Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

Band: 30 (1926-1927)

Heft: 3

Artikel: Die Märchenwiese

Autor: Hagenbuch, Hans

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-662128

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Warum lieben wir dich so unergründlich, o Erde?

Betrachtung beim Anblid eines Beinhaufes. — Bon Johanna Siebel,

Sin Beinhaus steht am Wege, und tausend schauen hinein. Mit Scheu die einen und mit Grauen. Mit sosem Spott die andern. Und alle denken, es sei eine Sonderheit, die sie am Weg dort sehen. Und doch, die Ehrfurchtsvolelen und die Spottenden, die Hungernden und auch die Satten, sie alle werden einst vom kurzen Erdentage ruhen, wie die Vorangegangenen, wie die bleichen Knochen, die Schädel alle in dem Beinhaus dort am Wege. Nur daß von ihrem Erdentage die Spur vielleicht so lang nicht sichtbar bleibt.

Ein leichter Mückentanz ist unser Leben. Und wie kein Mücklein weiß, das sich im Lichtsstrahl wiegt, wann seiner Flügel Schweben verzeht, und wo es niederweht zum Erund: so wenig weiß der Mensch, wo seine Ruhstatt ist. Lautlos sinkt er ins Eras, ein dünner Hauch, ein Staub im weiten Feld. Und gibt doch noch als Staub dem Erunde Fruchtbarkeit zu neuer Saat. Ist dann nicht auch die Erde, die diesen Staub empfängt, ein einzig Totenhaus? Die Kraft, die ihr entsteigt, sinkt stets in sie zurück. Kein Fleck im weiten unbegrenzten grünen Feld, den nicht das Leben, den der Tod nicht segnend mild geküßt!

Warum denn staunen wir, wenn irgendwo am Weg ein Beinhaus steht? Warum denn sind wir so beklommen und suchen uns mit leichtem Wort und losem Spott dem Grauen zu entwinden und der Scheu? Wenn wir wise sen, daß überall, wo Leben blüht und Erde grünt, auch immer grüßt der Tod?

So ewig wie das Leben, so ewig ist der Tod. Darum lieben wir dich so unergründlich, o Erde, weil du den Tod entsendest, um in ewiger Verjüngung ewig zu leben!" — Du Sinnbild des Lebens!

Die Märchenwiese.

Von Hans Hagenbuch.

Sie ift rings von Wald umgeben, die Märschenwiese, — von hohen, seierlichen Tannen, die jeden Ausblick verwehren. Es läßt sich nur ahnen, daß jene Wipfel, über denen die weißen Ziehwolken auftauchen, das Gebirge, und jene anderen, mit dem immer etwas heller gefärbeten Hintergrund, den See verdecken. Aber niemand käme hier in Versuchung, dies zu beklagen. So sehr steht man da außerhalb der Welt, daß die Erinnerung an alles, was hinter den schützenden Tannen liegt, in nichts versinkt.

Wenn die Sonne auf die Märchenwiese scheint, leuchtet ihr Grün doppelt stark vor dem Das Licht zittert auf den Waldesdunkel. Halmspitzen, als fürchte es sich heimlich vor den langen, seltsam gezackten Schatten, die es zu verschlingen drohen. Auch der Schnee im Win= ter glitzert hier weißer und reiner als auf an= deren Wiesen. Unberührt liegt er vor den im Rauhreif starrenden Tannen und zeigt nur an den Rändern bisweilen die zarten Fußspuren eines Wildes. Aber selbst wenn es stürmt und wettert, liegt über der Märchenwiese eine merkmürdige, geheimnisvolle Ruhe, als müßte sogar der Wind hier den Atem anhalten, der draußen im Forste die Bäume ächzen macht.

Ich erinnere mich noch gut, wie ich die Märschenwiese zum ersten Mal sah. Als ganz kleisner Junge entdeckte ich sie an der Hand meines Vaters, der die einsamen Wege liebte. Aber auch er schien sie noch nicht zu kennen. Übersrascht hielt er einen Augenblick an, sah die stille, hellgrüne Fläche, die so festlich aus dem Tansnendunkel hervorstach und sagte nur: "Die reine Märchenwiese!"

Die Märchenwiese! Dieser Name blieb im Gedächtnis haften, wenn ich mir damals auch noch keineswegs klar darüber war, was mein Vater mit dem Wort eigentlich gemeint hatte. Ich fragte auch nicht danach. Ist es doch oft so, daß Kinder, die sonst ihren Eltern den lieben langen Tag keine Ruhe lassen, gerade über die Dinge das Fragen scheuen, die sie am meisten beschäftigen.

So legte ich mir benn das Wort auf meine Weise aus. Was Märchen waren, wußte ich ja gut genug; vermochte doch die Mutter meiner Gier nach solchen Geschichten kaum zu genügen. Denn stets wollte ich neue Märchen wissen, mit Ausnahme weniger, die ich immer und immer wieder zu hören verlangte. Da ich die Erzäh-lungen natürlich aufs Wort glaubte, mußten sie auch irgendwo sich begeben haben. Und es

war ganz natürlich, daß ich überall, wo es die Art der Geschehnisse irgendwie zuließ, deren Schauplat auf die Märchenwiese verlegte.

Wenn vom verwunschenen Prinzen die Rede war, sah ich seine zarte Gestalt im Grase der Märchenwiese sizen, die Blicke sehnsüchtig zu den Wipfeln gerichtet, die ihn von der Welt abschlossen. Kobolde und Heinzelmännchen konnte ich mir nicht anders vorstellen, als daß sie unter jenen seierlichen Tannen zwischen Sträuchern und Pilzen hervorlugten. Elsen wiegten sich ir den Blumenkelchen und auf den Grashalmen, über denen das Licht so heimlich zitterte, und der Drache hauste irgendwo in dem Schatzten des Waldgrundes, der hinter der sonnigen Wiese doppelt geheimnisvoll dunkelte.

Als ich größer wurde und schon Streifzüge auf eigene Faust unternehmen konnte, war eine meiner ersten Taten, daß ich die Märchenwiese aufsuchte. Nur mit Mühe fand ich sie, obwohl ich meiner Sache völlig sicher zu sein glaubte. Wher in Wirklichseit war der Weg dahin ganz anders, als ich ihn mir mit der Zeit vorgestellt hatte. Sinzig die Wiese selbst sah so aus, wie sie in meinen Träumen erschienen war, nur daß sich gar nichts Märchenhaftes darauf zeigte, weder Prinz noch Elf noch Kobold. Ich hatte wohl die richtige Stunde versäumt.

Jedoch an anderen Tagen war es nicht bef= ser. Aber merkwürdig: wiewohl ich meine Hoffnungen nach dieser Richtung enttäuscht sah, verlor dadurch die Märchenwiese für mich nicht an unwiderstehlichem Reiz. Denn schließlich war auch ohne Fabelwesen hier manches noch seltsam genug. Gab es irgendwo einen Wald. der so dunkel, eine Wiese, die so leuchtend war? Sahen die weißen Dunstgebilde, welche über die Lichtung hinzogen, wie gewöhnliche Wolken aus, etwa wie sie jeweilen hinter dem Dach unseres Nachbarhauses oder den Bäumen des Gartens aufstiegen? Und diese Quelle mitten in der Wiese, die Tag für Tag den körnigen Sand des Bodens leise aufwirbeln machte, ohne daß das kristallhelle Wasser je getrübt wurde; war das nicht höchst geheimnisvoll? Dann die Bögel. Sangen die anderswo auch so tief zu Herzen gehend? Besonders ein Sänger war es, dessen Schlag ich über alles liebte. Ich taufte ihn den Vogel Türlütü nach seiner Weise, die, wenn= gleich heiter, doch die Seele mit so rätselhafter Sehnsucht erfüllte.

So geschah das Merkwürdige, daß hier alle Tinge der Wirklichkeit einen zauberhaften Glanz erhielten. Es brauchte nichts zu geschehen, das ungewöhnlich war, und doch stand man mitten im Märchen. Denn ich selbst war nun der verwunschene Prinz, selbst Elf und Kobold.

Diese seltene Eigenschaft behielt die Märschenwiese für mich auch ferner. In den Zeiten, da wir Schüler die Burghügel der Umgebung nach Spuren fernen Geschehens durchforschten, sah ich mich hier als Ritter, der auszieht zu Schlacht und Turnier.

Und wieder etwa ein Jahrzehnt später war aus dem Abenteurer ein Parzival geworden, ein begeisterter Gralsucher. Ich tränkte an der Quelle mein Roß und band die gleißende Rüstung fester, zur Fahrt nach der heiligen Burg, die zu finden meine freudige Zuversicht war.

Heute liege ich wieder auf der Märchenwiese. Immer noch stehen die Tannen so dunkel gegen das leuchtende Grün. Immer noch zittert das Licht auf den Halmen, und stille Wolken ziehen wie einst über die Wipfel hin. Doch ich bin nicht mehr der Ritter von ehemals. Längst habe ich mich des Speeres entledigt, wie ich sah, daß niemand mit mir Lanzen brechen wollte und dem, der als Parzival ausgezogen, Don Quichotes Schicksal drohte. Denn die wahren Feinde konnte ich durch mein Visier nicht sehen, mit meiner Rüstung nicht abweh-Die schlichen sich unvermerkt heran und schnitten meinem Renner von hinten die Sehnen durch. Da warf ich Panzer und Schild ins Gras und packte mit den Fäusten zu. Das half. Seither schritt ich leichten Fußes meinen Weg, und keine eiserne Rüstung hinderte mich, die Blumen zu meinen Füßen zu pflücken. Mein Auge, durch kein Visier mehr gehemmt, sog frei alle Pracht der Welten in sich. Ich gab mein Haupt den Winden preis und schöpfte den Trinkquell aus der bloken Hand.

Aber die heilige Burg meiner Träume habe ich nicht gefunden. Und es ist keine Hoffnung, sie je auf dieser Erde zu sinden. Dennoch muß ich weiter suchen, aber nicht mehr als Ritter in strahlender Küstung und hoch zu Roß, sondern barhäuptig als stiller Pilger, dessen Biel in den Wolken liegt... Doch macht dies mein Leben nicht erst recht zu einem Märchen?